

Volker C. Dörr (Düsseldorf)

**Norbert Mecklenburg (2023): *Deutsch-türkischer Divan. Fragen und Antworten eines literaturwissenschaftlichen Gastarbeiters*. München: Iudicium Verlag.**

Der U4-Text, auf der Umschlagrückseite des Bandes, teilt mit: "Norbert Mecklenburg ist Professor für Neuere deutsche Literatur an der Universität zu Köln." Das ist in der Sache nicht falsch, aber es ist nur ein Teil der Wahrheit; denn Mecklenburg, der seit 1987 in Köln außerplanmäßiger Professor ist, befindet sich seit 2008 im Ruhestand. Er kann also auf ein langes und durchaus, im mehrfachen Wortsinne, bewegtes Wissenschaftlerleben zurückblicken. Und genau dies tut auch der Band – in einer für den Autor zentralen Hinsicht.

Er versammelt 19 Texte verschiedener Länge, von denen die meisten in den Jahren seit 1990 bereits andernorts erschienen waren. Der mit 72 Seiten umfänglichste Beitrag des Bandes ist ausweislich der Aufstellung der "Drucknachweise" (313–315, mit falscher Zählung für Teil V des Buches) eine Kompilation aus nicht weniger als acht zuvor bereits vorliegenden Publikationen. Bei lediglich drei Beiträgen des Bandes, die zusammen nicht ganz ein Zehntel von dessen Umfang ausmachen, handelt es sich um Erstveröffentlichungen.

Alle diese Texte eint, dass sie sich (wenigstens: im weiteren Sinne auch) auf die Türkei beziehen, zu der Mecklenburg nach eigener Aussage auch wegen seiner "Liebe zu einer Istanbulerin" (7), seiner von 1998 bis 2009 als Professorin für türkische Literaturwissenschaft an der Universität (Duisburg-)Essen tätigen Ehefrau, der Schriftstellerin Zehra İpşiroğlu, eine besondere Beziehung hat. Das Spektrum der Themen und Texte reicht von einer frühen, 1990 erschienenen Rezension von Orhan Pamuks Roman *Die weiße Festung* über eine ausführliche Würdigung des Gesamtwerks von Emine Sevgi Özdamar bis zu einer kaum anders denn als vernichtender Verriss zu bezeichnenden Kritik von Feridun Zaimoglus Luther-Roman *Evangelio*, und von einer philologisch informierten Lektüre von "Fatwa-Sprüche[n] aus Istanbul im *West-östlichen Divan*" (174) über den "türkische[n] Teufel in Clemens Brentanos Erzählung *Die mehreren Wehmüller*" (193) bis zu "[z]wei Handvoll Gedichte[n]" (287) eher mittlerer Qualität aus Mecklenburgs eigener Feder, die Istanbul zum Thema haben. Thematisch nicht im vollen Sinne einschlägig ist lediglich der Text *Philologie als Kritik*, ein 2008 anlässlich einer Feier von "75 Jahre[n] Westliche Philologien in Istanbul" (298) dort gehaltener Gastvortrag. In ihn sind die Bezüge auf die Istanbuler Literaturwissenschaft zwar argumentativ plausibel eingepasst; sie können ihre vordringliche Funktion im Sinne des *genus laudativum* aber kaum verbergen.

Dabei wird die Türkei in den verschiedenen Beiträgen durchaus nicht als Sehnsuchtsort verklärt. Immer wieder kommt Mecklenburg auf den "türkische[n] Genozid an den Armeniern" zu sprechen, dessen Darstellung "in der internationalen Literatur" auch ein Text in Form einer Überblicksdarstellung gewidmet ist (229). Die "fast ganz vergessene Vorgeschichte" dieses "Völkermord[s]" sowie "Istanbul als Metropole der Pogrome" (212) rücken anlässlich der Besprechung des weitgehend vergessenen Romans *Ein unglückliches Volk* (1903) des gleichermaßen vergessenen Autors Rudolf Lindau in den Blick. Auch der "nicht anerkannte Genozid" an den Aleviten in Dersim (1937/38) erscheint "im Spiegel türkischer und deutscher Romane" (268).

Dass Emine Sevgi Özdamar die größte Hochachtung Mecklenburgs gilt, lässt sich schon an der Häufigkeit ablesen, mit der er sie zuvor behandelt hat, dazu aber noch

am Umfang des sie hier behandelnden Beitrags, der kenntnisreich und dabei durchaus nicht frei von gelegentlicher Kritik unter dem Aspekt des "[i]nterkulturelle[n] und weibliche[n] Humor[s]" (63) durch ihr Schaffen führt. Im Rückblick auf den Konflikt, der sich an Zaimoglus Roman *Leyla* (2006) entzündet hat, und im Hinblick auf die große Zahl tatsächlich kaum als zufällig zu deutender Übereinstimmungen von einzelnen Formulierungen mit solchen in Özdamars Roman *Das Leben ist eine Karawanserei, hat zwei Türen, aus einer kam ich rein, aus der anderen ging ich raus* (1992) übernimmt Mecklenburg weitgehend die von der Autorin eingenommene Position, der zufolge Zaimoglu wie der gemeinsame (!) Verleger Helge Malchow sie "bestohlen", Letzterer sie zudem "verraten" habe (115 f.). Dass sich aber angesichts eines "krassen künstlerischen Rangunterschied[es]" zwischen beiden Romanen wirklich "geradezu unabweisbar die Vermutung auf[drängt]", dass Zaimoglu einen selbstgefühlten Mangel an literarischer Erzählkunst auf krumme Weise zu verringern versucht hat" (112 f.), kann auch – in psychologischer wie literaturkritischer Hinsicht – bezweifelt werden. Gegen Mecklenburgs schonungslose Behandlung von Zaimoglus Roman *Evangelio* (dessen Titel tatsächlich kaum anders erklärbar ist denn als Fehldeutung des lateinischen Dativs, die einem Lektorat hätte auffallen müssen; 140) ist in der Sache deutlich weniger einzuwenden: weil der Roman die (theologische) Komplexität seines Vorwurfs tatsächlich, auch in sprachlicher Hinsicht, schlichtweg verflacht.

Aber auch sonst ist Mecklenburg um harsche Urteile nicht verlegen, etwa wenn er Orhan Pamuk, ohne dass er ihn an dieser Stelle einer expliziten Namensnennung für würdig befände, als "Istanbuler Hersteller" von "so erfolgreichen wie sterilen, nach postmodernen Rezepten zusammenkonstruierten Produkte[n]" charakterisiert, der "einen Nobelpreis einheimste, der, wenn es mit rechten Dingen zugegangen wäre, Yaşar Kemal gebührt hätte" (45). Wenig gewinnend wirken dabei die gelegentlichen Hinweise oder eher Seitenhiebe auf Versehen und Irrtümer anderer Wissenschaftler:innen. Und der Witz, der darin liegen mag, dass solche (zuweilen womöglich auch: vermeintlichen) Fehlleistungen im Beitrag über Özdamars Humor dann als "komisch" (81, 83, 86), als Ausdruck von "tierische[m] Ernst" (81) oder schlicht als "humorlos" (101) charakterisiert werden, nutzt sich jedenfalls recht rasch ab – noch dazu, wenn Beiträge anderer überhaupt nur zitiert werden, damit diese pejorativen Prädikate angebracht werden können. Da niemand den Autor zur diplomatischen Wiedergabe älterer Texte verpflichtet hat, nicht einmal er sich selbst (wie die Özdamar-Kompilation zeigt), wäre zu bedenken gewesen, ob nicht die Streichung oder Milderung dieser Stellen dem Gesamtanliegen einen größeren Dienst erwiesen hätte. Weniges steht auf so tönernen Füßen und altert so ungut wie Häme.

Texte wie der erwähnte über die Fatwa-Sprüche in Goethes *West-östlichem Divan* oder der Aufsatz *Eine osmanisch-bosnische Ballade wird durch Goethe zur Weltliteratur* zeugen hingegen von großem philologischen und historischen Kenntnisreichtum ihres Autors. Die *Hasanaginica*, eine südslawische Volksballade des späten 17. Jahrhunderts, liest er allgemein als "Paradebeispiel für die Dynamik von kulturellem Transfer" und für die "Dialektik von kultureller und poetischer Alterität" (149), konkret als Prätext für Goethes Gedicht *Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga*. Dabei weist er Missverständnisse und Irrtümer Goethes wie der Goethe-Philologie ebenso nach, wie er den Text einer überzeugenden Gesamtinterpretation unterzieht. Der Türkei-Bezug resultiert hier aus der Herkunft der Ballade "aus einer Grenzregion des Osmanischen Reiches" einerseits, andererseits aus der Tatsache, dass sie "wohl nirgendwo, außer in den südslawischen Ländern,

vielfältiger und aufwändiger präsent gehalten [wird] als in Istanbul" (S. 149), wie Mecklenburg an neueren Rezeptionsbeispielen nachweist. Den "kleine[n] Zyklus der Fatwa-Gedichte" in Goethes *Divan* hingegen deutet er als "Spiegelung des 'Eigenen' im 'Fremden'" und als Beitrag zur – wohl nach wie vor höchst notwendigen – Differenzierung "unsere[s] Bild[es] des Islams" (191 f.).

Es bleibt die Frage nach der Klammer des Ganzen, jenseits editorischen und verlegerischen Handelns. Will man keinem Essentialismus des Deutsch-Türkischen das Wort reden, das das gemeinsame Fundament des Betrachteten bildete und das etwa von der Biographie der besprochenen Autor:innen beglaubigt würde, so muss man zugeben: Die Laudatio auf eine Istanbuler Germanistin (Şara Sayın) und die Kritik eines Romans über Martin Luther haben als Verbindendes nur ihre Verfasserschaft. Aber die biographische (oder, *sensu* Foucault, auch nur bibliographische) Einheit des identischen Verfassers fügt das anthologisch Versammelte nicht zur Monographie, macht aus der Buchbindersynthese kein Buch im starken Sinne. Daran, dass das weitaus Meiste des im Band (Wieder-)Publizierten – allerdings eben unter jeweils (deutlich) verschiedenen Erkenntnisinteressen – durchaus lesenswert (geblieben) ist, ändert das freilich nichts.